

Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **16 (1894)**

Heft 44

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

— Schweizer Frauen-Zeitung. —

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. Nr. 11. November 1894.

Das blinde Kind.

O sag' mir, liebes Mütterlein,
Ist denn die Welt so wunderschön?
Ich hab' im Traum den Sonnenschein
Auf goldnen Blumen tanzen seh'n,
Auf Blumen tanzen seh'n.

Durch eine Gegend klar und licht
Ging ich an deiner lieben Hand,
Ich sah dein teures Angesicht,
Am Lächeln hab' ich dich erkannt,
Da hab' ich dich erkannt.

O Mütterlein, ich möcht' einmal,
Nur einmal dich im Wachen seh'n,
Den Sonnenschein — mein Heimat-Thal —
Die Blumen, die im Garten steh'n,
Ja die im Garten steh'n.

Ich möchte Gottes Wunder seh'n,
So fremd mir — und doch so vertraut.
Wollt' gern auf immer schlafen geh'n,
Hätt' ich nur einmal sie erschaut,
Nur einmal sie erschaut.

Emma Hobler.

Am Allerseelentage.

(Zum Bild.)



In buntem Herbstkleide prangen die Wälder und das Laub wirbelt von den Bäumen, wenn der wilde Föhn durchs Gezweige fährt. Die

Äpfel sind geschüttelt und die Trauben geschnitten, und auf dem Felde krächzen die Raben — es ist Allerseelen.

Mutter pflückt die letzten Blumen im Garten und schneidet das Grün am Hage, um die Gräber ihrer Eltern zu schmücken und dasjenige ihres ersten Kindes, das vor Jahren ihr gestorben ist.

Gustav, Louise und Hans warten schon darauf, mit der Mutter zu gehen, um all das Schöne anzusehen, was die Liebe auf den Gräbern der Verstorbenen aufgebaut hat. Die Kinder sehen da so vieles, was sie interessiert und von dem Ernst des Tages spüren sie in sich nicht viel. Der verstorbenen Großeltern können sie sich nicht mehr erinnern und das Schwesterchen, dessen Grab die Mutter alljährlich schmückt, haben sie gar nicht gekannt.

Im Friedhof ist ein Gedränge und Geschiebe wie auf dem Markt.

Da schluchzen Frauen, Kinder weinen und sogar Männer stehen geknickt und vergießen Tränen. Es ist alles so ganz anders als gewöhnlich, so feierlich und ernst, daß den Kindern zuletzt selbst bedrückt zu Mute wird und daß sie aufatmen, als die Mutter mit ihnen den Friedhof wieder verläßt.

Wie sie heimkommen, eilt die Rose an ihnen vorbei, die junge Magd, die über den Sommer und Herbst bei ihnen gedient hat. Rose muß Morgen den Platz verlassen, weil die Mutter über den Winter die Hausarbeit selbst besorgen kann.

„Ist der Rose auch jemand gestorben — Mutter?“ fragt die kleine Louise; „sie hat schon heut Morgen geweint und macht so ein finsternes Gesicht.“

„Ja, freilich ist ihr jemand gestorben,“ erzählt die Mutter:

„Den Vater hat sie nicht gekannt; er ist in die weite Welt gegangen als sie noch ein ganz kleines Kind war und die Mutter hat mit Not und Sorge kämpfen müssen, um für sich und die kleine Rose das tägliche Brot zu verdienen. Denn Rose war schon von früh an ein wildes, unbändiges Kind, das lieber seine eigenen Wege ging und in Feld und Wald umherstrich, als der kränkenden Mutter an die Hand zu gehen. Noch als großes Schulmädchen fiel es ihr nicht ein, sich in ihren freien Stunden irgendwie nützlich zu machen.“

Rose's Mutter hatte eine beständige Stelle als Tagelöhnerin in einer großen Wäscherei. Aber im Laufe der Jahre fiel ihr die Versorgung dieses Postens doch recht schwer. Sie mußte meistens schon morgens um zwei Uhr an ihre Arbeit gehen, mußte Holz und Wasser tragen, Feuer anmachen, die Wäsche sortieren, die großen Zübe schleppen und die schweren Stücke vorwaschen. Auch tagsüber fiel die schwerste Arbeit ihr zu, so daß sie oft bereits mittags schon nur mit Mühe ihren

Verpflichtungen nachkommen konnte. Besonders das Hin- und Herlaufen von dem Waschkloale ins Haus, das Zutragen von Speise und Trank für die Wäscherinnen, fiel ihr schwer.

Ihre Brotherrin war eine strenge, aber gutdenkende Frau, die wohl sah, wie sauer der armen Mutter die Arbeit wurde. Sie machte ihr daher den Vorschlag, die kleine Rose zur Arbeit nachzunehmen, wenn sie der Schule entlassen sei.

„Rose hat junge Beine,“ meinte sie; „die kann hin und herspringen ohne müde zu werden. Ich will ihr zu essen geben und sehen, daß an Kleidern hie und da etwas für sie abfällt. Das Mädchen lernt dabei das Geschäft und wird zur Arbeit angehalten; Ihr bezieht nach wie vor den vollen Lohn und könnt Euch nach Möglichkeit schonen.“

Rose's Mutter nahm dies Anerbieten mit Dank an, denn sie hatte schon oft im Stillen befürchtet, das Mädchen möchte ganz verwildern, wenn es der Schule entlassen, keiner festen Zucht unterworfen, ohne Aufsicht und ohne Anleitung zur Arbeit sei.

Auch Rose gefiel es zuerst nicht schlecht, um die Wäscherinnen zu hantieren und ihnen das Essen zu tragen. Da gab's immer etwas zu knuspern für die junge Trägerin und Appetit hatte Rose beständig. Oft lief das wilde Ding aber mitten aus einer angefangenen Arbeit davon, wenn irgend ein toller Streich sie lockte. Da nützte kein Schelten und kein Ermahnen, sie versprach wohl das beste, ließ sich aber immer wieder auf's neue vom Augenblick hinreißen. Sie brachte es nicht einmal dann fertig, anhaltend bei einer angefangenen Arbeit zu sein, wenn die Mutter sich unwohl fühlte und der Schonung doppelt bedürftig war.

Die arme Frau grämte sich schmerzlich über den Leichtsinn ihres Kindes und sie arbeitete weit über ihre Kräfte, um die Versäumnisse Rose's gut zu machen und um die Inhaberin der Waschanstalt nicht in Schaden zu bringen.

So war Rose einmal den ganzen Nachmittag ausgeblieben. Niemand wußte wo sie sich herumtrieb und die Mutter mußte daher, so unwohl sie sich fühlte, neben der gewohnten Arbeit hin- und herlaufen und treppauf und ab steigen. Ihr Unwohlsein vermehrte sich, aber die Arbeit drängte und so eilte die arme Frau bis die Kraft ihr versagte und sie hilflos zusammenbrach. Sie mußte sich nach Hause führen lassen um sich niederzulegen.

Die Brotherrin Rose's und ebenso die Wäscherinnen waren empört über das leichtsinnige Mädchen und als sie abends beim Zudunkeln endlich erhist und mit fliegenden Haaren dahergerannt kam, erhielt sie heftige Schelte und es wurde ihr angedroht, sie gänzlich wegzuschicken.

„Nun räume noch rasch das Waschhaus auf, Du wilde Dirne,“

fuhr eine der Wäscherinnen Rose an, „und wenn alles in Ordnung ist, so bring Deiner Mutter den Schlüssel mit, sie muß früh um zwei Uhr wieder an die Arbeit. Besser wär's freilich, Du ließeſt ſie Morgen einmal ausruhen, ſie hätte es bitter nötig. Waſſer und Holz tragen und Feuer anmachen, das könntest Du auch.“

Rose machte ſich flink an die Arbeit, aber ihre Gedanken waren anderswo; im nächſten Ort war Kirchweih und dort ſich zu vergnügen hatte ſie mit einer Kameradin abgeredet. Sie rumorte im Waſchhaus wie eine Wilde. Im Nu waren Züber und Eimer geleert, war der Boden rein gefeiert und das Waſſer in die mitten im Waſchhaus befindliche Grube abgelaufen. Ohne ſich weiter noch lange umzuſehen ſchloß Rose das Waſchhaus ab und ging heim und legte ſich ebenfalls zu Bette, nachdem ſie die Mutter ſchlafend gefunden hatte.

Am Morgen wachte Rose an ungewohntem Lärm auf — man brachte die Mutter leblos heim!

Sie war wie gewohnt um zwei Uhr ohne Laterne in's Waſchhaus gegangen, hatte dort ein Licht anzünden wollen und war in die offene Abflußgrube gefallen, welche Rose am Abend in ihrer kopfloſen Eilefertigkeit nach dem Abſchwemmen des Bodens nicht wieder zugedeckt hatte. Mit den Füßen in der Grube ſteckend, war ſie mit dem Kopf an der Eiſentüre des Herdes aufgeſchlagen und hatte ſich ſo tödlich verlezt. Die zur Arbeit kommenden Wäscherinnen hatten die Arme da liegend gefunden, wo ſie hilflos hatte ſterben müſſen.“ So erzählt die Mutter.

Gustav, Louiſe und Hans ſind bleich geworden, ſie vergeſſen faſt das Atmen.

„Und Rose? Mutter, was iſt nachher mit Rose geſchehen?“ ſo fragen die Kinder ergriffen.

„Nun, Rose iſt zuerſt ins Armenhaus gekommen, biß die Mutter beerdigt war; an einem Allerſeelentage hat man ſie ins Grab gelegt. Dann iſt Rose weit fortgekommen in ihres Vaters Heimatort und von dort hat ſie ſich als Magd verdingt. Nach dem Tode ihrer Mutter iſt ſie finſter und unſtät geworden. Eine ruhige Arbeit im Hauſe kann ſie nicht tun; es iſt ihr nicht möglich, an einem Flecke ſtill zu ſitzen, darum arbeitet ſie dann über den Sommer und Herbfſt bei uns Bauern auf dem Felde.

Die Waſchküche aber und den Friedhof betritt ſie niemals. Wenn Allerſeelen naht, ſo wird ſie aufgereggt und noch finſterer als ſonſt und wenn die andern zum Gräberſchmücken gehen, ſteigt ſie zu dem einsamen Sitz am Bergrücken hinauf und ſchaut hinunter auf das friedliche Gelände, wo die Hinterbliebenen die Ruheſtätten ihrer Verſtorbenen beſuchen und ihnen auch über den Tod hinaus ihre Liebe beweifen.

Jetzt sitzt sie auch wieder droben, unglücklich und mit sich selbst zerfallen. Sie ist fern vom Grabe ihrer Mutter, aber wenn sie auch in der Nähe wäre, sie würde doch nicht wagen, deren Hügel zu schmücken. Sie weiß es wohl: Um sie hat die Mutter gedarbt und gesorgt und in harter Arbeit ihre Kräfte aufgezehrt; ihr Leichtsinn hat der Verstorbenen noch die letzten Lebensstunden verbittert, ihre Flatterhaftigkeit hat ihr die Grube geöffnet, darin sie eines elenden Todes hilflos sterben mußte. Wie dürfte sie nun Blumen legen auf ihr Grab?"

Louischen beginnt zu schluchzen: „Du arme Rose!"

Aber auch in den Augen von Gustav und Hans glänzen Tränen. Der Große schaut nachdenklich zur Mutter auf und faßt innig deren Hand. Er kann nicht sprechen, denn es drückt ihn auf dem Herzen und im Hals. Aber er fragt sich im Stillen, ob er wohl getrost mit Blumen kommen dürfte, wenn seine Mutter im Grabe läge? — seine Mutter, deren Hand er jetzt so fest gefaßt hält, deren Augen mit so tiefer, warmer Liebe auf ihm ruhen — tot?

Wie schrecklich ist ihm der Gedanke, wie unerträglich! Ja, er weiß es, auch er macht der Mutter oftmals Sorge, auch er ist nicht immer wie er sein sollte.

Mit bitterem Weinen umschlingt er die Mutter. Wie will er ihr noch Freude machen und Liebes erweisen! Wie ist er glücklich, daß ihm die Gute noch lebt!

Und die Mutter versteht in den Seelen ihrer Kinder zu lesen, sie weiß was in den kleinen Herzen vorgeht.

„Mütterchen, dürfen wir nicht hinaufsteigen zur Rose?" fragt Hans bittend; „sie ist so traurig und allein und hat Niemanden der sie lieb hat?"

„Ja geht, und bringt sie hinunter, die Arme," ermuntert die Mutter die Kinder; sie soll sehen, daß wir sie verstehen und ihr Unglück mit ihr fühlen."

Rose aber ist trauriger als je und selbst die zarte Liebe der Kinder vermag ihren düstern Blick nicht zu erhellen. Sie nimmt ihr Bündel und geht in die Nacht hinaus.

Umsonst aber warten Mutter und Kinder darauf, daß Rose, die Magd, sich im Frühling wieder bei ihnen zum Dienst einstelle; sie ist verschollen und hat nun vielleicht auch Ruhe gefunden unter einem Hügel im Friedhof, unter einem Hügel, den Keiner schmückt an Allerseelen, weil Keiner sie kennt und lieb hat — arme Rose.



Rätsel.

Dem einen quillt es frisch vom Herzen,
Dem andern macht es oftmals Müh'!
Es dient zum Klagen wie zum Scherzen,
Bei Fest und Andacht, spät und früh.
Du kannst den Freund darin begrüßen
Zum Willkomm, Abschied und beim Tod.
Doch trägt man es auch an den Füßen
Und zieht es mit sich durch den Kot;
Zwar mußt Du es verschieden schreiben.
Doch klingt das Wort dem Ohre gleich.
Und will ich mir die Zeit vertreiben,
So strick' und sing' ich es zugleich.

* *

Schreib ohne Ende: Sand, Hand, Rand,
Dann nennst Du eine Strecke Land,
Dir aus der Schule wohlbekannt,
Wohin nur wenige sich gewandt.

* *

Die Erste magst Du gerne trinken,
Die Zweiten führen Dich von Ort zu Ort;
Das Ganze siehst Du häufig blinken
Am Abendhimmel fort und fort,
Bis böse Wolken Dich erschrecken
Und es vor Deinem Blick verstecken.

Auflösung zum Buchstabenrätsel in Nr. 10.

Basel liegt am Rheine,
S'ist ein große Stadt.
Und ob's von mir dort keine,
Nicht eine Base hat,
So würde mich nicht reuen
Der weite Weg zu Fuß
Und gäb's auch manche Blase,
Ich doch mich freuen muß.
Statt auf dem Esel zu reiten,
Führ lieber ich per Bahn.
Doch wären dies Dummheiten

Wenn dann trät Ebbe ein
In meinem Portmonnaie.
Wie wär' mir das fatal!
Ließ nicht mich Esel schelten,
Das tut kein rechter Mann.
Und reis ich auch nur selten,
Ich doch schon rechnen kann.
Jetzt kauf' ich noch was Schönes
Für Schwesterchen Ella,
Damit es mir kein „höhnes“
Gesichtchen machen kann.

Emil B. in A.

Auflösung des Rätsels in No. 10.

1. Säge. 2. Schnabel. 3. Achtung. 4. Christus.

Briefkasten.

Eduard B in **L** Du hast die Rätsel wieder prompt und flott aufgelöst. Du bist ein wackerer Denker. Und flott ist's, wie du tapfer und fehlerlos auf eine Korrespondenzkarte schreibst, wie ein richtiger Kaufmann. Uebe dich nur fleißig, das kommt dir später im Leben zu gut. Du hast redlich einen Preis verdient. Den freundlichen Gruß deiner lieben Mamma erwidere ich auf's beste.

Emil B . . . in **A** Als eifriges Leserlein „Für die kleine Welt“ lösest du auch jedesmal die Rätsel auf. Das ist hübsch von dir. Du findest Deine Lösung gleich abgedruckt. Auch du hast deinen Preis wohl verdient. Laß nur mehr von dir hören. Grüß' mir auch herzlich deine Mutter, die deine Interessen so freundlich teilt. Du schreibst ein gar sauberes Briefchen, so daß mich gelüstet, dein Alter zu wissen. Du und dein Kampfgenosse Eduard B in **L** als einzig richtige Löser der Rätsel müßt im Hestchen No. 12 etwas härtere Knacknüsse zu beißen bekommen.

Thyldi R in **W** Du hast mir wieder einen famosen Brief geschrieben, liebe Kleine. Du erzählst so anschaulich und lebhaft, als wäre man selber dabei gewesen. Also mit der guten Großmamma macht die Kleine eine vergnügte Postwagenfahrt und der leichtfüßige Bruder Musikus marschiert derweil zu Fuß ans Ziel. Der ist ja wie ein Wiesel so flink auf den Beinen. Das ist eben recht. Gesunden Buben soll kein Weg zu weit sein, kein Tag zu heiß und keiner zu kalt. Ganz besonders gerne habe ich gehört, daß Ihr kleines Geschwisterpaar den Rückweg nachher zu Fuß genommen habt. Solche frühe selbständige Wanderungen vergißt man bis ins Alter nicht. Denk', auch ich habe einmal als Kind mit einem meiner Brüder den Weg von Lichtensteig nach Schmerikon gemacht und wir haben uns dabei gewaltig groß gedünkt. Ein Bergwerk haben wir damals freilich nicht zu Gesichte bekommen, aber allerlei Erlebnisse sind uns auf jener Tour zugestoßen zu Wasser und zu Land. Ich will Euch einmal im Hestchen davon erzählen, Ihr werdet ohne Zweifel Eueren Spaß haben daran. Mit den Ausflügen in die Weite ist's nun für dieses Jahr vorbei. Wenn die Tage kurz werden, so wird es auch der Genuß. Bald genug wird's Eisbahn geben und Schlittenfahrten, diese müssen im Winter Ersatz bieten für das sommerliche Wandern. Und dann hoffen wir ja wieder auf einen Frühling mit langen Ferien, da kann man wieder besser Besuche planieren und ausführen. Laß dich ein bischen drücken auf die Ferne und grüße auch deine lieben Angehörigen herzlich.

Anny A in **S** **S** Wie lieblich ist's, aus weiter Ferne so freundlich „Für die kleine Welt“ zu denken. Gewiß gibt es von solcher Reise und aus fremdem Lande manch Interessantes zu erzählen, was unseren lieben jungen Leserlein große Freude machen wird. Wünscht doch auch ein Jedes ebenfalls die Welt zu sehen, wenn dabei auch das Glück nicht Jedem so freundlich lächelt wie dir. Also bitte, laß recht bald von dir hören. Herzlichen Gruß!